

Magazin für ev.-luth. Homiletik.

8. Jahrgang.

September 1884.

No. 9.

Beichtpredigt,

gehalten bei einer Abendcommunion am Michaelisfeste. *)

HErr IESu, Dir sei Lob und Dank gesagt, daß Du alles gethan hast, was nöthig war, uns zu Dir, dem Hirten und Bischof unserer Seelen, zu bekehren. Du hast Dich zu unserer Versöhnung in den bitteren Tod des Kreuzes dahingegeben, und hast Deinen Heiligen Geist gesendet, uns zur Buße zu rufen und zum Glauben an Dich zu führen. Als der gute Hirte gehst Du noch immer einem jeden verlorenen Schäflein unter uns nach, und wenn Du es gefunden hast, thust Du solches voll Freuden Deinen Engeln kund, daß sie Genossen Deiner Freude seien. Hilf denn, o HErr IESu, daß auch wir Dir und Deinen lieben Engeln allesammt solche Freude bereiten, insbesondere wir alle, die wir in dieser Stunde zu Deinem Tische gehen. O Du guter Hirte, bekehre uns, so werden wir bekehret; hilf Du uns, so ist uns geholfen. Amen.

Luc. 15, 10.

Geliebte in dem HErrn!

Wir haben heute das Michaelis- oder Engelfest gefeiert, theils, um zu betrachten, was uns Gott von diesen Bewohnern der unsichtbaren Welt in seinem Worte zu unserem Heile geoffenbart hat, theils, ihm zu danken für die große Gnade und Wohlthat, daß er uns diese himmlischen, seligen, herrlichen, mächtigen Geister zum Dienst verordnet hat, damit wir, trotz aller List, Macht und Bosheit des Teufels und seiner Engel, doch zum Hirten und Bischof unserer Seelen bekehrt würden, dann „bei ihm bleiben, dem treuen Heiland, der uns bracht hat in's rechte Vaterland“, und so das Ende des Glaubens, der Seelen Seligkeit, davonbringen.

*) Den Amtsbrüthern am Orte und in der Umgegend Gelegenheit zu geben, von Zeit zu Zeit communiciren zu können, hielt der Verfasser in seiner früheren Gemeinde vierteljährlich an einem Sonntag-Abend Communion, an der zugleich auch Gemeindeglieder theilnahmen. Die hierbei gehaltene Predigt vertrat dann allemal die Stelle einer Beichtrede. Zu obiger Predigt wurden die Lieder 348 und 211 gesungen.

Unter die Offenbarungen nun, welche uns Gottes Wort über die Engel und ihre Verrichtungen gibt, gehört denn auch die von ihrer Freude über eines Sünders Buße. Da wir nun am Abend dieses Festtages zur Beichte und zum heiligen Abendmahl versammelt sind, so betrachten wir

Die Freude der Engel über die Buße eines Sünders.

Wir wollen erstens in Bezug hierauf einige Fragen beantworten und sodann zweitens sehen, warum uns der Herr auch hierüber eine Offenbarung gegeben hat.

1.

Es haben zwar, Geliebte, die heiligen Engel im Dienste Gottes bei der Regierung der Welt und insbesondere bei der Seligmachung der Auserwählten auf Erden außerordentlich viel zu thun und können darum viel von dem sehen und hören, was unter den Menschenkindern vorgeht. Sie sehen demnach die Thränen einer bußfertigen Magdalena und eines reumüthigen Petrus, sie hören die Bußbekenntnisse eines David und den Bußseufzer eines Zöllners. Wenn wir aber bedenken, daß, nach unserem Texte, die Engel sich freuen, wenn auch nur Ein Sünder Buße thut, und noch mehr, wenn wir dabei erwägen, daß doch Gott der Herr es ist, der Herzen und Nieren prüft, Gott also allein es ist, der da weiß, ob die Buße eines Sünders eine wahre oder eine nur heuchlerische Buße sei, die Engel aber weder allwissend noch allgegenwärtig sind, so drängt sich uns zunächst die Frage auf: Woher wissen die Engel so gewiß, daß ein Sünder Buße thut, daß er wahrhaftig Buße thut?

Nun, Geliebte, das beantwortet uns der Herr in den zwei schönen Gleichnissen vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen, deren Schluß ja die Worte unseres Textes bilden. In dem ersten sagt der Herr von dem mit dem wiedergefundenen Schäflein heimkehrenden Hirten: „Und wenn er heim kommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war!“ Und gleicherweise macht auch das Weib ihren Nachbarn und Freunden Anzeige von dem wiedergefundenen Groschen und ruft ihnen zu: „Freuet euch mit mir!“

Es ist also der Freund der Sünder, unser Herr Jesus Christus selbst, welcher seinen Engeln die Kunde von der Buße eines armen Sünders bringt. Daß hier ein verlornen Sohn in sich schlägt und zu bußfertiger Umkehr sich aufmachen will; daß die Thränen eines Petrus wirklich aus einem zerschlagenen Herzen quellen; daß eine Maria Magdalena von ihren Eitelkeiten ernstlich ausgehen und des Herrn Magd werden, und dort ein Zachäus den ungerechten Mammon mit großem Ernst von sich thun will; daß hier ein Schwächer noch im letzten Augenblicke Muth zu dem Sünderheiland faßt, und dort schon ein lallendes Kind sich zu ihm wendet; daß

im Herzen eines schriftgelehrten Nicodemus seit jenem nächtlichen Besuch bei dem HErrn die Erkenntniß dämmert, er sei ein Sünder, Jesus aber der verheißene Heiland, bis es endlich zum mannhaften Bekenntniß des Gekreuzigten und zur thätigen Liebe gegen ihn kommt, und daß ein Saulus dort in Damaskus als erschrockener Sünder vor dem im Staube liegt, den er wuthschnaubend mit Drohen und Morden gegen die Christengemeinde soeben erst verfolgt hat — dies, und was immer die wahre Buße vor den Augen des HErrn ausmacht, können die Engel, wenn schon sie das eine und andere sehen und hören, doch von dem HErrn nur erfahren. Weil sie nun aber aus seinem Munde fort und fort gewisse und vollständige Kunde von der Buße armer Sünder hier unten auf Erden erhalten — wie völlig, wie fortwährend muß da doch ihre Freude über die armen Sünder sein! Ach ja, während hier unten noch ein David im Schmerz über seinen Sündenfall sein Lager mit Thränen nezt und seinen Trank mit Weinen mischt, ist droben im Himmel schon Freude bei dem HErrn und seinen heiligen Engeln; und wenn aus dessen Klage ein Reigen wird, wenn er im 103. Psalm das freudenvolle Loblied auf die göttliche Vergebungsgnade anstimmt, dann stimmen sie frohlockend mit ein, und um so bedeutungsvoller klingt uns bei solcher Vorstellung der Aufruf am Schluß jenes Psalms: „Lobet den HErrn, ihr seine Engel, ihr starken Helden, die ihr seinen Befehl ausrichtet, daß man höre die Stimme seines Worts; lobet den HErrn, alle seine Heerschaaren, seine Diener, die ihr seinen Willen thut.“

Um so mehr gefällt sich zu unserer ersten Frage diese als zweite: Warum freuen sich mit dem HErrn die Engel so herzlich und so höflich über die Buße eines armen Sünders? Darauf aber haben wir mehr als eine Gott ehrende und uns heilsame Antwort aus der Schrift.

Gewiß freuen sich die Engel über die Buße eines Sünders erstlich schon deswegen, weil durch die Befehrung der Menschen Gott die Ehre gegeben wird, die ihm nach der Schöpfung, Erlösung und Heiligung gebührt. Seine Ehre ist's ja, welche vor allen Dingen und allüberall die Engel auf das vollkommenste suchen. Nun aber ist die Ehre Gottes nach der Schöpfung an dem Menschen erreicht, weil infolge der Buße und Wiedergeburt das Ebenbild Gottes und die selige Gemeinschaft mit ihm wieder hergestellt wird; es wird auch die Ehre Gottes nach der Erlösung durch die Buße erreicht, weil der Sünder dieselbe im Glauben ergreift und so das kostbare Blut Christi an ihm nicht verloren ist, mit jedem bußfertigen Sünder aber die Menge derer wächst, die der Mann der Schmerzen zur Beute haben soll; und ebenso wird die Ehre Gottes in der Heiligung des Menschen erreicht, weil der Mensch durch die Buße aufhört, eine Behausung des Teufels zu sein, und anfängt, ein Tempel des dreieinigen Gottes zu werden.

Ueber die Buße eines Sünders freuen sich ferner die Engel darum so herzlich, weil derselbe der ewigen Verdammniß entflieht. O wüßten oder bedächten wir nur, so weit wir es wissen können, was das heiße, ewig verdammt sein — wie würden wir uns und andere vor der Verdammniß zu bewahren suchen, und wie würden wir uns auf das tiefste betrüben, jemanden derselben zurennen zu sehen, zumal wenn derselbe als Familienglied oder als Freund uns nahe steht; aber auch wie würden wir uns freuen, wenn er bei Zeiten von dem breiten Weg umkehrete! Wie müssen sich nun erst die Engel über die Buße eines Sünders freuen, da sie eine viel größere Einsicht in das schreckliche Loos haben, welches der Unbußfertigen in Ewigkeit wartet, und einen viel größeren Antheil an dem Wohl und Wehe eines jeden Menschen nehmen!

Infolge dieser herzlichen Theilnahme freuen sich die Engel über die Buße eines Sünders für's dritte auch darum, weil Gott an demselben nun so viel Gutes thut; denn sie sehen, wie die befehlende Gnade das Widerstreben des Sünders wegnimmt, ihn umwandelt und neugebiert; sie sehen mit Freuden, wie der Sünder zu Gnaden angenommen, wie ihm der Trost der Absolution gespendet, der Leib und das Blut Christi im Abendmahl zum Unterpfand dargereicht und der Heilige Geist als Siegel der Kindschaft und als Pfand des Erbes ihm gegeben wird.

Sie freuen sich zum vierten auch darum über die Buße eines Sünders, weil er durch die Früchte der Buße nun auch Andern zum Segen wird; denn so sehr sie sich betrüben müssen, wenn ein Mensch in Unglauben, falscher Lehre und allerlei Sünde dahinwandelt und so Andern zum Aergerniß wird, so sehr müssen sie sich freuen, wenn er nun den Weg der Gerechtigkeit wandelt und die Früchte des Geistes bringt, deren dann auch Andere genießen; wenn Ströme des lebendigen Wassers von seinem Leibe fließen, und wenn die Buße des einen Sünders zur Buße vieler Sünder Anlaß gibt, oder doch das Wort wahr wird: „Wenn du dich dermaleins bekehrst, so stärke deine Brüder.“

Endlich freuen sich die Engel auch darum über des Sünders Buße, weil sie wissen, zu was für einer Seligkeit derselbe nach diesem Leben gelangen wird, welche Seligkeit sie ja ganz anders erkennen können, als wir. Sie sehen bereits die Krone des Lebens, die ihm der Herr geben, und hören schon zum Voraus das Halleluja, das der Vollendete mit ihnen anstimmen wird; sie kennen bereits das unvergängliche, unverwelkliche und unbefleckte Erbe, das ihm im Himmel behalten ist.

Noch eine dritte Frage laßt uns thun: Welche Vortheile bringt diese Freude der Engel über seine Buße dem Sünder selbst? Wir können hier auf ein Dreifaches hinweisen.

Zunächst wird der bußfertige Sünder ein Gegenstand der besonderen Aufmerksamkeit und des besonderen Dienstes der Engel. Ist der Sünder ja doch aus einem Sklaven des Teufels ein Kind

Gottes, aus einem Kind des Zorns ein Erbe der Seligkeit geworden. Die Engel aber sind ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit, wie wir dies auch an so herrlichen Exempeln in der Schrift sehen.

Dieser Dienst besteht nun aber namentlich darin, daß die Engel den nun gläubig gewordenen Sünder gegen die List und Bosheit des Satans schützen und vor seiner Gewalt ihn bewahren helfen. Die Schrift sagt es ja und man kann es sich auch leicht vorstellen, daß der Satan sich seinen Raub nicht gern nehmen läßt. Er sucht daher nicht nur auf alle mögliche Weise die Buße des Sünders zu verhindern, sondern versucht auch alles Mögliche, den nun doch bußfertig gewordenen Sünder wieder rückfällig zu machen. Wenn nun aber ein solcher Versuch um den andern fehl schlägt und der Begnadigte tapfern Widerstand zur Rechten und zur Linken thut, so wird der Satan ihm nur um so feinder und läßt ihn durch seine Engel um so weidlicher plagen mit allerlei Noth des Leibes und allerlei Anfechtung der Seele. Und ob auch im Leben alle seine Anläufe zu Schanden geworden sind, beim Ausgang des Begnadigten aus dieser Welt macht er, sofern Gott es ihm zuläßt, noch die letzte Anstrengung und naht sich der scheidenden Seele als der höllische Verkläger. Bitten wir ja doch den Heiligen Geist deshalb in dem Liebe:

Du höchster Tröster in aller Noth,
Hilf, daß wir nicht fürchten Schand' noch Tod,
Daß in uns die Sinne nicht verzagen,
Wenn der Feind wird das Leben verklagen. Kyrieleis.

O, wie sehr bedarf da der Begnadigte eines höheren Schutzes und einer höheren Bewahrung! Wohl ist es da nun der Herr allein, der ihn schützen und bewahren kann. Aber er will sich auch hier der Werkzeuge bedienen. Und das sind vornehmlich die heiligen Engel, wie die Schrift ausdrücklich bezeugt. „Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus“, heißt es Ps. 34., und der 91. Psalm ruft den Gläubigen zu: „Der Herr ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht. Es wird dir kein Uebels begegnen, und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen; denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen, und du deinen Fuß nicht an einen Stein stößest.“ Wie sehr werden sie daher des Satans List und Anschläge auf eine gläubige Seele so oft vereiteln müssen, wie sehr ihm Einhalt thun, wenn er in der ihm bei einem Hiob von Gott zugelassenen Plage das ihm von Gott bestimmte Maß überschreiten will.

Für's andere tritt der Sünder durch die Buße nun auch wieder in jene Gemeinschaft und genaue Freundschaft mit den heiligen Engeln, wie sie vor dem Sündenfall bestand und wie sie nun durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes wieder hergestellt ist.

Mag er daher auch infolge seiner Bekehrung die Freundschaft und Gunst seiner vorigen Genossen gänzlich verlieren und der Gegenstand ihrer Verachtung, ihres Spottes und Hasses sein, ja, mögen auch die eigenen Hausgenossen seine Feinde werden — was schadet's? Dafür hat er die Freundschaft und Gemeinschaft der Engel gewonnen!

Für's dritte endlich hat der zu wahrer Buße gekommene Sünder auch an den heiligen Engeln eine Hilfe beim Wandel im neuen Gehorsam, der da ist die Frucht der Buße. Wie? das sagt uns Luther, wenn er schreibt: „Die Engel geben uns Gelegenheit und Vorschub zu guten Gedanken, wie also der Engel des HErrn den Joseph erinnerte, daß er sein Gemahl nicht verlassen sollte, Matth. 1, 20.; denn gleichwie der Teufel heimlich böse Pfeile in's Herz schießt, so schießen die Engel gute Pfeile in's Herz, und wo uns der Teufel anfißt, sind sie bald da, steuern und wehren.“ Und an einem andern Ort sagt er: „Obwohl die lieben Engel nicht von inwendig helfen, wie Gott thut, so thun sie doch von außen das Ihre dazu, also daß sie den Menschen gute und nützliche Gedanken eingeben und böse Gedanken hindern oder wegnehmen und vertreiben.“ Welch eine Ermunterung, fortzufahren mit der Heiligung in der Furcht Gottes!

Dies also ist die Freude der Engel nach ihrem Grunde, ihren Rundgebungen, ihrem Nutzen; dies die uns von Gott in seinem Worte geschenkte Offenbarung von dieser Freude der Engel über die Buße eines Sünders.

2.

Wie nun alle Offenbarung Gottes zu unserem Heile geschieht, so auch diese Offenbarung. Wieferrn aber dieselbe zu unserem Heile dient, werden wir sehen, wenn ich jetzt noch insonderheit in der Kürze zeige, wozu uns der HErr auch diese Offenbarung hat geben wollen.

Gewiß dazu vor allem, daß wir die Wichtigkeit der Befeh-
rung desto lebendiger erkennen. Siehe, weil wir gleich dem verlorenen Schaf, Groschen und Sohn uns von Gott zwar verlieren, aber aus diesem unglückseligen Zustande uns durch eigene Kraft und Vernunft nicht wieder zurechthelfen konnten, so denkt Gott in seiner Barmherzigkeit an uns und sucht uns, indem er den eingebornen Sohn zu unserer Erlösung in die Welt kommen und in den Tod gehen läßt, und dieser dann nun durch seinen Heiligen Geist im Wort uns nachgeht und nicht ruht, bis er den Sünder gefunden hat. Und nun eröffnet er uns, wie er, der große Gott und Heiland, sich so unaussprechlich freut über jede einzelne Seele, an der seine bekehrende Gnade nicht vergeblich ist, wie seine Freude so groß ist, daß er diese Bekehrung den Engeln im Himmel kund thut, daß er dieselben aufruft, Mitgenossen seiner Freude zu sein, und wie nun der ganze Himmel über die Buße eines einzigen Sünders in eine freudенreiche Bewegung geräth. Indem er daher uns von dieser im Himmel über die Buße eines Sünders entstehenden Freude eine Offenbarung gibt, will er sagen: Diese

feligen Geister haben sonst Ursache und Gelegenheit genug zur Freude; ja, das selige Anschauen Gottes wäre ihnen allein genug; da sie sich nun aber so hoch erfreuen über Einen Sünder, der Buße thut, so sollt ihr Menschenfinder daraus schließen, wie wichtig dieses so nöthige, so hohe und herrliche Gnadentwerk sei.

Ei, so wollen wir jetzt, da unserer Viele zum Tische des Herrn gehen wollen und solche Genießung des wahren Leibes und Blutes Christi nur dann heilsam sein kann, wenn sie in wahrer Buße geschieht, nur um so mehr mit unseren Gedanken ein wenig bei diesem Gnadentwerke verweilen.

Wie ihr aus dem Catechismus wißt, ist die Buße nichts anderes, als eines armen Sünders Befehrung zu Gott durch den Glauben an Christum. Ein armer Sünder aber ist der, welcher seine Sünden aus dem göttlichen Gesetz erkannt hat und darüber Leid trägt. Bedenket nun, durch wie viel eines jeden armen Sünders Befehrung vorbereitet ist. Daß ein Sünder überhaupt befehrt werden könne, dazu mußte Gottes eingebornen Sohn in die Welt kommen und für jeden Sünder ein Sünder werden durch Zurechnung seiner Schuld und so für diese Schuld am Kreuze sterben, und dazu mußte der Heilige Geist ausgegossen werden, um uns durch das Evangelium zu berufen, weil kein Mensch aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen kann; ja, weil ein Mensch durch sich selbst auch nicht einmal zu rechter Erkenntniß seiner Sünde, zu Reue über dieselbe und Schrecken vor Gottes Zorn kommen kann, so mußte Gott zuvor schon sein Gesetz geben und muß noch immer mit diesem in unser Gewissen hineinleuchten, denn nur in einem armen Sünder kann der Heilige Geist durch das Evangelium den Glauben wirken. Und alles dieses gründet wieder in einem ewigen Liebesrathschluß Gottes und in seiner gnädigen Erwählung durch Christum.

Bedenket darum auch, welch ein großes Wunder Gottes, welch ein unbegreifliches Werk seiner freien Gnade allein die Buße eines Sünders ist! Nicht nur muß Gott zu uns kommen und den ersten Stein legen, sondern er muß auch dabei das Widerstreben unseres bösen, grundverderbten Herzens überwinden, und wenn er es überwunden hat, dann kommt dies keineswegs daher, daß wir uns gegen seine befehlende Gnade irgendwie besser verhalten hätten, als dieser und jener Sünder, sondern das beruht lediglich in seiner Barmherzigkeit, in der er gleichwohl alle Menschen umfängt, und in Christi Verdienst, das alle Menschen angeht. Wirkt aber er die Buße, wie wandelt diese dann den Sünder um! Da besteht sie ja nicht bloß in dem Ablegen äußerlicher grober Sünden, in denen man mehr oder weniger gewandelt hat, sondern in einer durchgreifenden Aenderung des Herzens und Sinnes, da aus dem schnaubenden Christenverfolger Saulus ein liebe-glühender Paulus und Prediger des Evangeliums von Christo, aus der berücktigten Magdalena eine Liebhaberin Christi, aus dem Mammonsdiener Zachäus ein Diener Gottes und der Menschen und aus dem Mörder am

Kreuz ein Erstlingsunterthan des ewigen Königs wird. Mit Recht sagen darum auch unsere Väter, einen Sünder zur Buße zu bringen, sei ein noch größeres Wunder, als einen Todten zu erwecken.

Wehe daher denen, welche in pharisäischer Verblendung, oder in Unglauben, oder in der Liebe zur Sünde von der Buße eines armen Sünders verächtlich und spöttlich reden, während sich die Engel im Himmel darüber freuen. Laßt uns, durch das Exempel der Engel ermuntert, vielmehr Gottes Gnade und Wundermacht preisen, wo immer wir sie an einem Mitsünder wahrnehmen, und daher auch demselben mit herzlichem Vertrauen und rechtschaffener Liebe begegnen.

Aber vor allem laßt uns zusehen, daß wir selbst durch unsere Buße, wie unserem lieben HErrn, so auch seinen heiligen Engeln eine Ursache, ein Gegenstand der Freude werden. Das ist das andere, wozu uns Gott diese Offenbarung von der Freude der Engel über des Sünders Buße gegeben hat.

Eben deshalb frage ich euch, Geliebte, allzumal und euch Beichtende insonderheit: Wollt ihr nicht selbst durch eine rechtschaffene Buße dem HErrn Jesu und damit seinen heiligen Engeln solche Freude bereiten?

Wie viele Engel mögen wohl jetzt unsichtbar hier zugegen sein, da wir im Namen des HErrn versammelt sind, sein heiliges Wort zu hören und sein heiliges Testament zu empfangen! Seht, ihre Augen sind auf uns gerichtet und ihr Herz verlangt darnach, daß ihnen von dem Herzenskündiger bußfertige Sünder gezeigt werden. Weil aber ohne wahre Buße niemand zum Sacrament gehen soll, weil man ohne wahre Buße den Leib und Blut des HErrn nicht zur Vergebung der Sünden, zum Leben und zur Seligkeit, sondern zum Gerichte empfähet, so blicken diese Engel heute vor allem auf euch, ihr Communicanten, die ihr in so großer Zahl hier erschienen seid. Ach, wie würden sie trauern über jeden, der ohne Reu' und Leid, ohne Glauben und Vorsatz, das Leben zu bessern, in pharisäischer Selbstgerechtigkeit, in Unversöhnlichkeit oder auch in Unglauben und Sündenliebe herzutreten würde! Wie werden sie sich aber freuen, wenn heute ihrer Viele in wahrer Buße kommen, da sie sich so freuen über Einen Sünder, der Buße thut!

Sei denn Jeder unter euch dieser einzige Sünder, so werden sich die Engel zugleich über die Buße Vieler freuen, sei es nur die Buße eines verlornen Sohnes, der nach langer Abkehr und Verlorensein zum Vater wiederkehrt, oder die Buße eines David und Petrus, die aus tiefem plötzlichen, heimlichen oder öffentlichen Sündenfall an der Gnade sich wieder aufrichten, von der sie gefallen sind, oder die fortgehende Buße eines Kindes Gottes, das seine Schwachheit, seinen geringen Fortschritt in der Heiligung und damit sein erbüßliches Verderben bitterlich beklagt.

Aber noch mehr, als die Freude der Engel über eines Sünders Buße, bewege uns die Freude des zur Buße, der gekommen ist, zu suchen und

selig zu machen, das verloren ist, der die Sünder selbst zur Buße durch das herzzgewinnende Wort ruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“, und der nun auch zu seinem Abendmahl uns wieder geladen hat, in der Absolution uns den Gruß und Kuß des Friedens gibt und sich nicht schämt, im heiligen Abendmahl eine Gemeinschaft mit uns Sündern aufzurichten, um die uns schier die Engel beneiden möchten, über welche sie sich aber auf das innigste mit dem Herrn freuen. Zu ihm erheben wir denn unsere Hände und flehen einmüthiglich:

Ja, zeuch uns selber recht zu dir,
 Goldselig süßer Freund der Sünder;
 Erfüll' mit sehnender Begier
 Auch uns und alle Adamskinder.
 Zeig uns bei unserm Seelenschmerz
 Dein aufgespalt'nes Liebesherz,
 Und wenn wir unser Elend sehen,
 So laß uns ja nicht stille stehen,
 Bis daß ein jeder sagen kann:
 Gott Lob, auch mich nimmt Jesus an!

Amen.

F. L.

Die Ausbreitung des Christenthums in den ersten zwei Jahrhunderten.

(Historischer Vortrag bei Gelegenheit eines Missionsfestes gehalten.)

Missionsfeste, geliebte Zuhörer, wie sie heutzutage beliebt und üblich sind, kannte man in der alten Kirche nicht. Wohl aber kannte und übte die alte Kirche Mission, und zwar Mission in einer Weise und mit einem Erfolge, daß wir Spätgeborenen darüber staunen müssen und daß unser gesamntes heutiges Missionswesen mit allen seinen Leistungen im Vergleich damit fast nur wie ein Tropfen am Eimer erscheint. Eine kurze Schilderung der Ausbreitung des Christenthums in den ersten anderthalb hundert Jahren nach Christi Himmelfahrt, also etwa von 50—200 nach Christo, dürfte genügen, uns hiervon zu überzeugen, und nächst den Ermunterungen, die wir aus Gottes Wort empfangen, im Stande sein, unsern Eifer für das gesegnete Werk der Mission nach innen und außen nicht nur zu wecken, sondern zu entflammen. Laßt mich daher in dieser Stunde davon etwas Weniges zu euch reden.

„Schnell wie ein Sonnenstrahl erleuchtete die heilsame Lehre mit einem Mal die ganze bewohnte Erde“, sagt der älteste Geschichtsschreiber der christlichen Kirche, Eusebius, Bischof von Cäsarea. Mit dem Erscheinen des Heilandes beginnt für die Menschheit eine neue, bessere Zeit. Das Reich Gottes auf Erden wird mit der Verkündigung des Evange-

liums und mit der Einführung des Christenthums gegründet. Es ist dies ohne Zweifel das wichtigste und segensreichste Ereigniß der ganzen Weltgeschichte. Mit der ersten öffentlichen Verkündigung des Evangeliums aus Apostelmund an jenem ersten christlichen Pfingstfeste, wo Petrus vor einer großen Menge, unter der auch viele Fremde waren, zu Jerusalem auftrat, entstand die erste Christengemeinde. An dreitausend Seelen wurden an Einem Tage zu Christo bekehrt, und täglich kamen neue Befenner hinzu, so daß die Zahl der Gläubigen bald bis zu fünftausend anwuchs. Die Apostel aber, eingedenk des Befehles Christi: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden“ — gingen zunächst von Jerusalem aus zu den Samaritanern, wie Petrus, Johannes, Philippus, und Viele nahmen das Wort, das die Juden von sich gestoßen hatten, mit Freuden auf. Petrus öffnete sodann nach einer besonderen Offenbarung auch den Heiden die Thüre des Himmelreichs. Durch die Bekehrung des römischen Hauptmanns Cornelius zu Cäsarea entstand die erste Christengemeinde aus den Heiden. Wunderbar rasch breitete sich hierauf das junge Christenthum aus. Kaum war es über die Grenze des jüdischen Landes und Volkes hinausgedrungen, kaum war der große Schritt gethan, den Heiden wie den Juden das Evangelium zu bringen, und dieselben, ohne daß sie erst die Beschneidung empfangen, der christlichen Kirche einzuverleiben, so gewann es in der syrischen Hauptstadt Antiochia seinen ersten Mittelpunkt in der Heidentwelt. Schon zwölf Jahre nach dem ersten christlichen Pfingstfeste gab es für die Ausbreitung des Christenthums zwei Hauptplätze oder Stationen in zwei der bedeutendsten Städte des Morgenlandes, in Jerusalem und Antiochia, an welche sich zahlreiche einzelne kleine Gemeinden bis nach Cypern hin anschlossen, die unter sich in Verbindung standen und sich wechselseitig unterstützten. Ueberhaupt bildeten damals noch die gesammten, eng verbundenen und mit einander verbrüdereten Christengemeinden Eine große Familie.

Durchaus Beglaubigtes wissen wir überhaupt von der ersten Ausbreitung des Christenthums nur aus der Apostelgeschichte, welche zugleich die älteste christliche Missionsgeschichte ist. Und am meisten sagt sie uns von Paulus, der, als der thätigste aller Apostel, zugleich als das ehrwürdigste und vollkommenste Vorbild aller Prediger des göttlichen Wortes und insonderheit auch aller Missionare erscheint. Er selbst nennt sich mit besonderer Vorliebe den Apostel der Heiden. Von Antiochia aus trägt er das Wort, den Samen der Kirche, von Stadt zu Stadt, von Ort zu Ort, über Cypern nach Kleinasien, nach Pamphylien und Pisidien, zunächst an die Juden sich wendend, die daselbst mehrere Schulen hatten, wo häufig auch Heiden als Proselyten sich einfanden. Bei den letzteren fand das Evangelium mehr Eingang, als bei den Juden, die sogar einen Aufstand gegen die Apostel erregten, was diese nöthigte, fortzugehen.

Von dem Jahre 53 bis 56 unternimmt Paulus mit Silas und

Timotheus eine zweite Reise nach Kleinasien und Griechenland bis Corinth. Fast überall fanden die Friedensboten eine freundliche Aufnahme unter den Heiden, und es werden viele neue Gemeinden gegründet. Von Kleinasien aus geht Paulus nach Europa über, zunächst nach Macedonien. Dort wird zuerst von ihm den Europäern das Evangelium verkündigt — ein Ereigniß von unermesslicher Wichtigkeit für die europäische, ja für die ganze Menschheit. Denn Europa, dieser kleinste Welttheil, sollte der Hauptsitz des Christenthums und von ihm aus sollte das Evangelium allen Völkern der Erde verkündigt werden. Die erste Christengemeinde, die auf europäischem Boden gegründet wurde, ist die zu Philippi, bald eine der blühendsten. Paulus und seine Begleiter gehen dann nach Thessalonich und Beröa, wo ebenfalls ansehnliche Gemeinden gegründet wurden. Von da begibt sich Paulus nach Athen, der altberühmten Hauptstadt Griechenlands, und nach Corinth, wo er länger verweilte. An diesem Orte, in einer der reichsten und üppigsten Städte der damaligen Zeit, entstand durch ihn eine Gemeinde — meist Heidenchristen — die später eine der größten und angesehensten wurde. Nie sind gesegnetere Reisen unternommen worden, als die der Apostel, namentlich die eines Paulus. War Kleinasien, Griechenland, Italien vorher in geistlicher Beziehung, wegen des darin herrschenden heidnischen Gözendienstes, einer dünnen, wasserlosen Wüste gleich, so sproßten jetzt überall, wo Pauli Fuß den Boden berührte, gleichsam zusehends die lieblichsten Blumengefilde und wogende Fruchtfelder auf, entstanden überall blühende Christengemeinden. Denket an Lystra und Derbe, an Ephesus und Colossä, an Galatien, Philippi, Thessalonich, an alle jene mit den herrlichsten Gaben des Geistes gezierten Gemeinden Gottes, an jene duftenden Gärten des Himmelreichs, welche mitten in den Landen heidnischer Unwissenheit und Abgötterei entstanden waren! Hat sich da nicht auf's herrlichste erfüllt, was Jesaja geweissagt: „Der Herr tröstet Zion, er tröstet alle ihre Wüsten, und macht ihre Wüsten wie Lustgärten, und ihre Gefilde wie einen Garten des Herrn, daß man Wonne und Freude drinnen findet, Dank und Lobgesang (51, 3.)“?

Und abermal: „Siehe, ich will ein Neues machen, jetzt soll es aufwachsen; daß ihr erfahren werdet, daß ich Wege in der Wüste mache und Wasserströme in der Einöde; daß mich das Thier auf dem Felde preise, die Drachen und Straußen. Denn ich will Wasser in der Wüste und Ströme in der Einöde geben, zu tränken mein Volk, meine Auserwählten (Jes. 43, 19. 20.)“ Und abermal: „Die Wüste und Einöde wird lustig sein und das Gefilde wird fröhlich stehen, und wird blühen wie die Lilien. Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude. Denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels und Saron's. Sie sehen die Herrlichkeit des Herrn, den Schmuck unsers Gottes (Jes. 35, 1—2.)“ Mit solchen Bildern voller Lieblichkeit beschrieben die Propheten die selige, goldene Zeit, wenn der Schall des Evangeliums durch

die Apostel würde zu den Heiden kommen, die den Drachen und Straußen in der dürrn Wüste glichen. Und solches alles ward zur hellen Wirklichkeit, als Paulus mit dem Wort von Christo die Heidenvölker besuchte. Mit einem Male brach der Tag an. Die Sonne des Evangeliums war aufgegangen und bestrahlte die Küsten und Inseln des Mittelmeeres und erleuchtete immer weiter, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen im Inneren der Heidenländer. Ueberblicken wir daher am Ende des ersten Jahrhunderts, nachdem die heiligen Apostel entschlafen waren, das weite und gesegnete Saat- und Erntefeld, das durch die ersten Sendboten in einem Zeitraum von 60—70 Jahren bearbeitet und angebaut worden war, so finden wir bereits eine große Schaar von wohl mehr als hunderttausend Christen in Europa, Asien und Afrika, und die Kirche des HErrn steht fest gegründet. Man kann sagen, daß schon zu Ende des ersten und zu Anfang des zweiten Jahrhunderts die Länder vom Nil bis zum Euphrat und Tigris, ja bis zum Indus und nordwärts bis an die Donau, und von da bis zur Tiber und dem Tago in Spanien und längs den Gestaden des Mittelmeeres, mit dem Evangelium erfüllt, ein großes Gottesreich bildeten.

Zwar überwog die Zahl der heidnischen Bewohner immer noch bei weitem die der Christen, und noch wurden in den prächtigen Tempeln den falschen Göttern glänzende und üppige Feste gefeiert, und es galt ihre Verehrung als die öffentlich anerkannte Religion. Aber doch wurden die Tempel weniger besucht, die Orakel fingen an zu verstummen und Alles deutete den nahenden Untergang des Heidenthums und den baldigen entschiedenen Sieg des Christenthums an. Am meisten in Kleinasien, wo damals die sieben blühenden Christengemeinden standen, an die der HErr durch Johannes in der Offenbarung jene wunderbaren Sendschreiben richtet, die Gemeinde zu Ephesus, Smyrna, Sardes, Pergamus, Thyatira, Laodicea, Philadelphia. Es war nicht lange nach dem Tode des letzten Apostels, Johannes, als Plinius der Jüngere, Statthalter von Bithynien, sich bei Kaiser Trajan Raths erholte, was er mit den vielen dortigen Christen, die nun schon ein Gegenstand römisch-heidnischer Verfolgung geworden waren, anfangen sollte. Er habe niemals den Verhören über Christen beigewohnt und wisse darum nicht, was und wie gestraft zu werden pflege. Auch sei er nicht wenig in Ungewißheit, ob nicht ein Unterschied gemacht werden sollte zwischen den verschiedenen Altersstufen, zwischen Barteren und Stärkeren. Er habe bisher den Reumüthigen die Todesstrafe geschenkt, die Beharrlichen aber wegen ihrer Hartnäckigkeit und unbeugsamen Widerspenstigkeit zum Tode führen lassen. Die Sache scheine ihm aber der Berathung werth, vornehmlich wegen der großen Zahl der darin Verwickelten. Denn viele von jedem Alter, jedem Stand und jedem Geschlecht seien bereits angezeigt und würden noch angezeigt werden; denn nicht bloß über die Städte, sondern auch über das platte Land habe sich der ansteckende Aberglaube von Christo verbreitet. Er habe aus zwei Diaconissen

durch Anwendung der Folter die Wahrheit herauszubringen gesucht, aber nichts entdeckt als jenen verkehrten, maßlosen Aberglauben. Er hoffe, wenn man gehörig Einhalt thue, so würden die heiligen (heidnischen) Gebräuche wieder aufgenommen werden, die fast schon verödeten Tempel sich wieder füllen und die Opferthiere, für welche sich bisher nur selten ein Käufer fand, wieder verkauft werden, und eine Menge Menschen noch gebessert werden. So urtheilt Plinius, der blinde Heide. — Wie in der Wüste überall Gras und Blumen sprossen, wenn man Wasserströme durch sie hinleitet, so kamen mitten unter den Heiden in ganzen Schaaren die Christen hervor durch die Predigt des Evangeliums von Christo.

Aller Unterdrückung und heidnischer Verfolgung ungeachtet, breitete sich das Christenthum immer weiter aus mit großer Schnelligkeit. Wie stand es daher ein gutes Menschenalter später, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts? Es waren unterdessen die Christen bereits zu einem großen Heer geworden. Christen fanden sich jetzt in allen Ständen und Schichten der römischen Bevölkerung, selbst unter der Dienerschaft und am Hofe des Kaisers. Merkwürdig ist, was um jene Zeit der alte Kirchenvater Tertullian betreffs der Zahl und Menge der Christen berichtet, indem er in seiner Vertheidigung des Christenthums den heidnischen Verfolgern unter Anderm Folgendes entgegenhielt: „Wir sind nur von gestern her — und wir erfüllen bereits alle eure Besitzungen, eure Hauptstädte, eure Inseln, eure festen Plätze, eure Landstädte, eure Gemeinderäthe, selbst eure Feldlager, eure Zünfte und Genossenschaften, den kaiserlichen Palast, den Senat und das Forum. Nur eure Tempel haben wir euch gelassen. In einer einzigen Provinz befinden sich mehr Christen als in allen euren Heeren Soldaten. Wenn wir in Unzufriedenheit uns von euch absondern und in irgend einen entfernten Welttheil ziehen wollten, ihr würdet über eure Verlassenheit erstaunen, ja, mit Furcht und Schrecken erfüllt werden. Hätten wir uns an euch rächen wollen für die Unbilden, die wir von euch erlitten haben, wie leicht wäre es uns gewesen!“ — Eine solche Ausdehnung hatte die christliche Kirche schon etwa anderthalb hundert Jahre nach Christi Himmelfahrt, innerhalb der Grenzen des römischen Reichs, gewonnen.

Sie war aber nach verschiedenen Richtungen hin auch bereits weit über dieselben hinausgedrungen. Außer den Armeniern, Parthern, Kleinasiaten, Egyptern, Römern und Griechen zählt derselbe Tertullian auch die Gätulier und Mauretaner in Afrika, die Spanier, die Gallier, die Britannier, die deutschen Völkerschaften der Germanen, die Scythen und Sarmaten zu denjenigen Nationen, denen schon zu seiner Zeit das Evangelium gepredigt worden sei, in deren Sitten dem Heidenheiland von barbarischen Zungen Loblieder angestimmt wurden. Nach Indien soll bereits der Apostel Thomas als ein Herold des christlichen Glaubens vorgebracht sein.

Man stelle sich also den damaligen Stand der christlichen Kirche vor! Man überschau die herrlichen Erfolge, die glänzenden Siege des Evan-

geliums innerhalb des Zeitraums von zwei bis drei Menschenaltern! Ein christlicher Kaufmann konnte — bereits zur Zeit Tertullians — von Indien nach Persien reisen, von Persien nach Kleinasien, von Kleinasien durch Germanien (Deutschland), die Ufer der Donau und des Rheins entlang, von Germanien nach Britannien, von Britannien nach Gallien (Frankreich), von Gallien nach Spanien, sodann längs den Küsten Nordafrika's über Carthago nach Alexandrien und endlich durch Arabien nach Indien zurückkehren — und auf allen seinen dazwischen liegenden Stationen bei lieben Glaubensbrüdern einkehren und in ihre Christo zu Ehren ertönenden Loblieder einstimmen! Welch eine Veränderung, welcher Wandel war in dem kurzen Zeitraum von anderthalb hundert Jahren auf der ganzen bewohnten Erde vorgegangen! Siehe die gesegneten Tristen, wo früher heulende Wüsten, die zahlreichen Heerden von Schafen und Lämmern Christi, wo früher nur Drachen und Straußen!

Wir fragen erstaunt: Wie war solches möglich? Welche Menge von Missionsanstalten, welche Geldsummen, welche Heere von Sendboten waren dazu erforderlich? Und woher nahm die alte Kirche, die als Arme im Bettlergewand einherging, das hiezu Nöthige? Antwort: Geldmittel bedurfte die alte Kirche hierzu wenig. Der Geist des ersten Pfingstfestes wehete noch, waltete noch. Noch war jenes wunderbare Brausen vom Himmel nicht verklungen. Die himmlischen Feuerflammen machten noch allenthalben brennende Herzen und beredte Lippen. Die ersten Christen waren Menschen voll Geistes, sie redeten und zeugten aus dem heiligen Geiste. Jeder glich einem brennenden, scheinenden Lichte, das andere Lichter entzündet. Der Befehl des HErrn: „Geht hin in alle Welt“ 2c. ist der ganzen Kirche gegeben, der Missionsberuf ist allen Christen gemein. Und so haben ihn die ersten Christen aufgefaßt. So viele Christenhäuflein, so viele Missionsanstalten; so viele Gläubige, so viele Zeugen des HErrn, so viele Glaubensboten. Jeder Jünger Christi wurde, wo er ging und stand, zu einem Missionar, zu einem Prediger von dem Heile in Christo, in welchem er selbst Trost und Frieden gefunden. „Ich glaube, darum rede ich“, so hieß es damals bei allen Jüngern Jesu. Reisende Handwerker (denken wir nur z. B. an Aquila und Priscilla), christliche Kaufleute können es nicht lassen, in fremden Ländern von dem erschienenen Weltheiland zu erzählen. Sie bringen von dem, was sich in Bethlehem, in Jerusalem zugetragen, Kunde. Andere ergänzen diese Berichte. Alle reden mit brennenden Herzen und Lippen. Man spürt an ihnen etwas Besonderes, eine himmlische Liebe zu dem Heilande, von dem sie reden, innige Liebe zu den Mitmenschen, denen er noch fremd ist. Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, einen zum Leiden willigen Sinn. Da zündete ihr Wort schnell. Einer theilte es dem Andern mit, wo er Ruhe und Trost gefunden, der Arbeiter dem Arbeiter, der Sklave dem Mitsklaven. So drang der Schall des Evangeliums, wie von den Winden getragen, in die

entlegensten Gegenden, in die verborgensten Bergschluchten Rhätians und Helvetians, über das Weltmeer hinüber, bis zu den halbwilden Bewohnern Britanniens und zu den scythischen Steppen Rußlands, bis an den Atlas in Afrika und den Kaukasus am schwarzen Meere. Mit besonderer Freude lesen wir die aus der Feder des Kirchenvaters Irenäus, eines Zeitgenossen Tertullians, stammende Nachricht, daß Christi Name nicht bloß westlich vom Rhein auf römischem Gebiet, sondern auch jenseits des Rheins, in dem Inneren von Deutschland, bekannt und von unsern Vorfahren angerufen ward. Er zählt die alten Germanen zu denjenigen Völkerschaften, welche „durch den Geist Gottes ohne Papier und Tinte das Heil beschrieben hatten in ihren Herzen“. Und fragen wir, wie doch der Schall des Evangeliums so frühzeitig in diese heidnische Wildniß hineindringen konnte, so werden wir an die Standquartiere der römischen Legionen am Rhein und in den Donaugegenden erinnert. In den römischen Heeren dienten gar viele Christen, die das Herz auf dem rechten Fleck hatten, die denn für ihre Mitsoldaten nicht nur, sondern auch für die jene Gegenden bewohnenden Heiden zu Missionaren, zu Glaubensboten, ja zu Gründern christlicher Gemeinden wurden. Aus den römischen Lagern wurden hernachmals der lebendige Same des Worts, als ob er Fittige hätte, in die undurchdringlichen Wälder Germaniens hineingetragen, und so dem Worte überall Kinder geboren, wie der Thau aus der Morgenröthe. Denn der Heiden Zeit war gekommen; den schnellen Flug des seligmachenden Worts vermochte daher niemand aufzuhalten.

Wie wunderbar es oft mit der Bekehrung eines ganzen heidnischen Volkes zugeht, davon nur ein Beispiel. Zwischen dem schwarzen Meere und dem großen kaspischen See, in dem heutigen Georgien, wohnten die heidnischen Iberier, unter welchen kurz vor dem Tode Constantins des Großen das Christenthum auf folgende merkwürdige Weise Eingang gefunden hat. Bei einem räuberischen Einfall in das römische Gebiet hatten, wie Rufinus aus dem Munde des iberischen Häuptlings Lacurius erzählt, die Iberier unter anderen Gefangenen auch eine junge Christin, Nunia, mit fortgeschleppt, welche als Sklavin in einer iberischen Familie durch ihren frommen Lebenswandel bald aller Achtung und Liebe sich erwarb. Als man nun einst nach der Sitte des Landes ein krankes Kind von Haus zu Haus trug, um zu erfahren, ob vielleicht jemand ein Heilmittel gegen die Krankheit wüßte, und niemand rathen konnte, brachte man das Kind auch zu der frommen Nunia. Diese sagte, sie wisse kein Mittel, aber ihr Gott und Heiland, der Herr Jesus Christus, könne auch da helfen, wo keine menschliche Hilfe zu finden sei. Sie betete für das Kind, und siehe, es wurde gesund. Dies machte großen Eindruck und die Sache kam zu den Ohren der Königin. Als diese nachher in eine schwere Krankheit fiel, ließ sie die Christin zu sich rufen. Die demüthige Nunia aber, die sich nicht für eine Wunderthäterin ausgeben wollte, weigerte sich zu kommen. Da ließ

sich die Königin selbst zu ihr hintragen, und — auch sie dankte dem Gebet der Christin ihre Heilung. Der König wollte ihr reiche Geschenke schicken, aber seine Gattin sagte ihm, daß die Christin alle irdischen Güter verschmähe, und daß sie nur das als ihren Lohn betrachten würde, wenn man mit ihr ihren HErrn Christum verehrte. Dies machte damals weiter keinen Eindruck auf ihn. Da ihn aber nachher auf der Jagd ein finsternes Nebelwetter überfiel, so daß er, von seinem Gefolge getrennt, keinen Ausweg mehr finden konnte, erinnerte er sich an das, was ihm von der Allmacht des Gottes der Christen gesagt worden war, und er rief Jesum an, ihm gelobend, sich ganz seiner Verehrung hinzugeben, wenn er ihn aus dieser Todesgefahr erretten würde. Und siehe da, das Wetter klärte sich auf und der König kam glücklich zu den Seinen zurück. Nun war sein Herz für die Verkündigung der Botschaft von Christo geöffnet. Das edle Fürstenpaar ließ sich sofort von der Christin unterrichten, belehrte dann selbst wieder das Volk, der Fürst die Männer, die Fürstin die Frauen, und ließen sich nachher Lehrer aus dem römischen Reiche kommen. Das war der Anfang des Christenthums unter einem Volke, bei welchem sich daselbe, wenn freilich späterhin mit Aberglauben vermengt, mitten unter mohamedanischer Umgebung, bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Und so wurde durch eine einzige fromme Christin, eine Sklavin, ein ganzes heidnisches Volk bekehrt.

Vergessen wir nicht, meine Lieben, daß des HErrn Befehl: „Gehet hin in alle Welt“ u. noch immer seine Giltigkeit habe, daß er auch einen jeglichen unter uns in seiner Maße und wenigstens insoweit angehe, daß wir in wahren, lebendigen Glauben an Christum stehend, unser Licht leuchten lassen, daß die Menschen unsre guten Werke sehen, und wir als ein priesterlich Volk den Namen des HErrn, seine Tugenden und Gnaden verkündigen sollen, und dadurch viele andere locken, im Christenthum lebendig zu werden, damit auch durch uns, unsern armen Dienst, unsere geringe Beisteuer das Reich Gottes ausgebreitet, das Werk der großen Mission der ganzen Kirche gefördert werde. Der HErr lasse hiezu bei uns seinen Geist gewaltig wehen, wie vor Alters, und erfülle uns alle mit seiner herrlichen Gnade. Amen!

G. S.

Rede, gehalten bei einer Orgeleinweihung.

Verehrte Versammlung!

Musik und Gesang sind zwei herrliche Gaben Gottes, die aber leider von den Menschen zum Dienst der Sünde gemißbraucht werden; ja gerade diese beiden müssen in der Welt insonderheit dem Fleische dienen. Weit entfernt aber, daß wir Christen deswegen Musik und Gesang in schwärmerischem Fanatismus verwerfen sollten, wissen wir sie vielmehr recht zu

schätzen und zu würdigen. Wir stimmen dem Ausspruch unseres lieben Vaters Luther bei: „Wer die Muscam verachtet, wie denn alle Schwärmer thun, mit denen bin ich nicht zufrieden. Denn die Musica ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschen Geschenk. So vertreibt sie auch den Teufel, und macht die Leute fröhlich; man vergifftet dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffahrt und andere Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musica die nächste Stelle und höchste Ehre. Und man siehe, wie David und alle Heiligen ihre gottseligen Gedanken in Vers, Reime und Gesänge gebracht haben.“ — So wissen auch wir, meine Lieben, zwischen dem sündlichen und Gott wohlgefälligen Gebrauch der Musik wohl zu unterscheiden. Wir gebrauchen sie zur Ehre Gottes, im Dienste Gottes und lassen sie Magd sein im Hause Gottes.

Ja, wir Christen, meine Lieben, sind es, die nicht nur musciren und singen sollen, sondern die es auch allein recht können. Weshalb? Weil nur ein solches Herz recht fröhlich sein kann, das im Glauben mit Gott versöhnt ist und weil nur dann der Mund recht singen kann, wenn das Herz der Gnade Gottes in Christo, seinem Heilande, gewiß geworden ist. „Die Erlösten des Herrn sind es“, sagt der Prophet, „die in Zion jauchzen.“

Der schönste Zusammenklang hat ohne Zweifel im Paradiese stattgefunden, als alle Engel und alle Menschen, vernünftige und unvernünftige Creaturen ihren Schöpfer mit Einem Munde lobten. Da war vollkommene Harmonie zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen. Seitdem aber die Sünde in die Welt gekommen ist, hat eine greuliche Disharmonie gleichsam alle Saiten verstimmt. Ein greller Mißton geht im Geistlichen durch die ganze Schöpfung hindurch, der erst in dem Ton der letzten Posaune ausklingen wird. Alle unsere Musik, alle unsere Kunst und Geschicklichkeit könnte diesen Mißklang nicht aufheben und Gott müßte sein Ohr und sein Angesicht ewig von uns abwenden, wenn wir nicht einen Heiland hätten, der durch das Werk der Versöhnung die rechte Harmonie zwischen Gott und den Menschen, und zwar auf ewig, wiederhergestellt hätte.

Als daher dieser Heiland geboren wurde, da ist in jener geweihten Nacht etwas von der himmlischen Musik wieder in dieses Jammerthal herabgekommen, indem Gottes Chöre den himmlischen Gesang anstimmten: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Das, meine Lieben, das ist das Lied im höhern Chor, das alle Engel und Seligen droben im Himmel stets von neuem anstimmen werden. Das muß auch der Grundton aller unserer Musik und Lieder sein; das der Accord, der durch alles hindurchklingt. Dann ist unser Klingen und Singen Gott angenehm, trotz der Mängel und Gebrechen, die demselben hienieden noch anhaften.

In diesem Sinne haben denn auch von jeher die Kinder Gottes musi-

cirt und gesungen. Schon als Gott sein Volk aus Egyptens Knechtschaft errettet und sicher durchs rothe Meer geführt hatte, lesen wir, sang Moses und die Kinder Israel dies Lied dem HErrn: „Ich will dem HErrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan; Roß und Wagen hat er ins Meer gestürzt.“ Wir lesen ferner, daß Mirjam, die Prophetin, eine Pauke ergriffen habe und alle Weiber ihr nachgefolgt seien mit Pauken und Reigen, während Mirjam ihnen vorgesungen.

So haben gewiß auch die Israeliten in der Wüste ihre Gottesdienste mit Musik und Gesang gehalten.

Am herrlichsten aber wurde der musikalische Gottesdienst unter dem königlichen Propheten und Sänger ausgebildet, den Gott selbst seinen „Knecht David“ nennt. David erwählte sich nämlich aus den drei Geschlechtern der Leviten, den Gersonitern, Rahathitern und Meraritern seine Chöre. Der Sangmeister der Gersoniter war Assaph; der Vorsänger der Rahathiter war Heman und der der Merariter war Ethan oder Jedithun. Es waren zusammen 4000 Sänger, eingetheilt in 24 Ordnungen. Jede Woche waren 150 Sänger zu den täglichen Opfern verordnet; an den hohen Festtagen aber standen alle 4000 auf den Stufen, die im Tempel aus dem Vorhofe der Priester hinaufführten in das Heilige — dem sogenannten „höheren Chor“. Dort standen sie in ihren weißen Kleidern, mit Pauken, Harfen, Trompeten, Geigen und Cymbeln an der östlichen Seite des Altars, in der Mitte Heman, rechts von ihm Assaph und zu seiner Linken Jedithun. Sobald der Hohepriester das Trankopfer auf den Altar ausgoß, begann die Musik und die Leviten sangen in tausendstimmigem Chor die schönen Lieder Moses, Davids, Assaphs und anderer Männer Gottes. Aber auch die ganze Gemeinde Israels sang mit, während die Priester den Gesang mit Trompeten und Posaunen begleiteten. Das waren „die schönen Gottesdienste des HErrn“, nach denen David sich stets sehnte.

So lange Israel in Babel weilte, hingen seine Harfen an den Trauerweiden; sobald aber die Juden wieder heimkehrten, wurden auch sogleich in dem neuen Tempel die Sänger und Musikmeister wieder angestellt.

Nachdem nun aber die Juden aufgehört haben, Gottes Volk zu sein; nachdem ihr Tempel und ihre Gottesdienste dahin sind, ist an ihre Stelle das Zion des neuen Testaments, die Kirche Jesu Christi getreten. Die soll jetzt den HErrn loben in seinem Heiligthume. „Ihr, ihr Christen“, sagt St. Petrus, „ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht.“ „Die Kirche Gottes des neuen Testaments“, sagt Dr. Luther, „soll Gottes Kapelle und Singchor sein und durch das fröhliche Evangelium die ganze Erde sein Lobethal.“ Es ist wahr, was derselbe Gottesmann anderswo sagt: „Auf jede gute Predigt gehört auch ein guter Gesang.“

Das hat denn das neutestamentliche Zion nicht vergessen. Zwar während der blutigen Verfolgungen der ersten drei Jahrhunderte, als die Christen in Wäldern und Einöden, in Höhlen und Grabgewölben ihre Gottesdienste halten mußten, hörte man wohl keine Musik; sobald sie sich aber später ungestört in ihren Gotteshäusern versammeln durften, da wachten auch alsbald Psalter und Harfe wieder auf. So schöne Orgelmusik, wie wir sie haben, hatten sie freilich nicht. Bis ins 6. Jahrhundert kannte man keine Orgeln. Als diese endlich im 7. Jahrhundert für den Gottesdienst in Gebrauch kamen, wurden sie von manchen Bischöfen — und nicht mit Unrecht — „brüllende Ungethüme“ genannt. Die Skala umfaßte damals nur 12—15 Töne. Pedal und Register hatte man nicht und die Tasten wurden nicht mit den Fingern gespielt, sondern mit den Fäusten geschlagen.

Aber welche Ausbildung erfuhr die Orgel im Laufe der Zeit! Seht eure Orgel, ein Meisterwerk des menschlichen Geistes! Welch' ein Reichthum, welch' eine Fülle, welch' eine Mannigfaltigkeit von wohlklingenden Tönen! Da sind Stimmen aller Art, wohlgeeignet, den Gesang der Gemeinde zu leiten, zu unterstützen, die Gemüther der Gläubigen auf die Anforderung des göttlichen Wortes vorbereiten und in die rechte, andächtige Stimmung versetzen zu helfen und des Herrn Lob und Preis erklingen zu lassen. Kraft und Milde, das Donnern vom Sinai, das Brausen, welches Felsenherzen zerreißt, und das stille sanfte Säusen des Evangeliums, unter dem Gottes Friede über Einen kommt; die tiefe Klage des geängsteten Gewissens und der jauchzende Lobpreis des begnadeten Herzens; die stille Ruhe der Seele in Gott und wiederum die Gluth der aufopfernden Liebe; der Schlachtruf der gläubigen Kämpfer und das Triumphlied der Sieger; das inbrünstige Bekenntniß des Einzelnen und das vereinte Gebet der ganzen Gemeinde: alles das findet in dem wohlgeleiteten Orgelton einen wunderbaren, erbaulichen Widerhall!

Ein solches Instrument habt ihr heute dem Dienste Gottes geweiht. Kommt nun noch dazu das schöne neue Lied des süßen Evangeliums von eurer Kanzel; kommen dazu vom Heiligen Geist gereinigte und gestimmte Christenherzen und solche Lippen, die der Herr selber aufgethan hat, daß sie seinen Ruhm verkündigen — o reichgesegnete und von Gott hochbegnadigte Gemeinde! — dann heißt es auch von diesem Ort: „Hier ist gut sein. Wie heilig ist diese Stätte! hier ist nichts anderes denn Gottes Haus. Hier ist die Pforte des Himmels!“ Wohlan denn:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.

Kommet zu Haus!

Psalter und Harfe wacht auf!

Lasset die Musiciam hören.

Virtil.

Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Gal. 3, 15—22.

Daß der Mensch vor Gott gerecht und selig werde ohne eigen Verdienst und Werk, allein aus Gnaden durch den Glauben an Jesum Christum, ist die Haupt- und Grundlehre, mit welcher die christliche Kirche steht und fällt. (Schmalk. Art. P. II. § 5.) Diese Lehre steht aber in schneidendem Gegensatz zu allem, was der natürliche Mensch vom Seligwerden denkt und daher alle andern Religionen davon lehren. Denn so verschieden dieselben sonst unter sich sind, darin kommen sie alle überein, daß der Mensch durch seine eigenen Werke vor Gott gerecht werde. Ja, so tief ist dieser Wahn in dem sündenverderbten Herzen des Menschen eingewurzelt, daß er selbst in der christlichen Kirche nicht ausstirbt. Denn nicht nur finden sich unter ihr immer solche Glieder, welche meinen, dadurch seien sie Christen und würden selig, daß sie äußerlich rechtschaffen leben und in christlichen Werken, als Kirchgehen und dergleichen, wandeln, sondern selbst wahre Christen werden oft ihrer Seligkeit ungewiß, wenn sie ihre Sünden im Gewissen empfinden und erfahren, daß sie nicht so fromm leben, als sie nach Gottes Gesetz leben sollten. Das würde nicht stattfinden, wenn sie festhalten würden, daß zum Seligwerden Gesetz und frommes Leben nichts thue, die Gnade thue es allein. — Die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden muß daher fort und fort gepredigt werden, damit die Selbstgerechten gestraft und zurecht gewiesen, die wahren Christen aber in dieser trostreichen Lehre immer besser gegründet werden.

Die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott, ein freies Geschenk der göttlichen Gnade;

1. bezeugt dies das Evangelium. Auch die Galater waren in dem verderblichen Wahn befangen, sie müßten das Gesetz halten neben dem Glauben an Jesum, um gerecht und selig zu werden. Auf die mannigfache Weise sucht der Apostel sie von diesem verderblichen Irrthum zurückzuführen; er bezeugt ihnen, daß der Mensch gerecht werde ohne Werke, allein aus Gnade, lehre sein eigen Beispiel, Cap. 2, 19—21., das Beispiel der Galater selbst, Cap. 3, 1—5., und bestätige das Exempel Abrahams, Cap. 3, 6—14. Sodann stellt Paulus in unserer Epistel das Evangelium, welches er die Verheißung und das Testament nennt, dem Gesetz gegenüber und zeigt den Galatern, daß auch diese beiden Hauptlehren der ganzen Schrift nichts anders wollten, als die Rechtfertigung aus Gnaden zu bezeugen und zu bestätigen, und zwar bezeuge dies

a. der Inhalt des Evangeliums, d. i. der Abraham geschehenen göttlichen Verheißung, V. 16., daß durch seinen Samen, nämlich Christum, alle

Völker sollten gesegnet werden, daß durch Christum vollbracht werde die Erlösung des menschlichen Geschlechtes, im Paradiese verheißen, 1 Mos. 3, 15. Kurz, der Inhalt des Evangeliums ist kein andrer als, daß Gott den Sünder gerecht mache aus Gnaden durch Christum, Joh. 3, 16. 17. Röm. 1, 16.;

b. die Art und Weise der Erfüllung der Verheißung, indem nämlich Christus alles gethan, was die Menschen hätten thun sollen, ihre Sünde gebüßt, sie vom Fluch des Gesetzes erlöst, B. 13., seine Forderungen vollkommen erfüllt, Cap. 4, 4. 5., was bleibt nun dem Menschen noch übrig zu thun? Daher sagt Petrus, Apost. 13, 39.: Wer an ihn glaubt, der ist gerecht; endlich

c. der Umstand, daß die Verheißung oder das Evangelium ein Testament genannt wird; denn ein Testament ist die letzte gültige Willenserklärung des Erblassers, welche frei und umsonst die darin vermachten Güter verschreibt, und unveränderlich ist, nachdem es bestätigt. Daher macht Paulus in unserem Texte, B. 15. 16. a. 17. a. 18. b., den unausweichbaren Schluß: weil das Evangelium Gottes Testament ist, durch den Tod seines Sohnes bestätigt, in welchem er Gerechtigkeit und Seligkeit aus freier Gnade um Christi willen Abraham und allen Gläubigen schenkt und zuspricht, so bleibt es nun auch ewig dabei: dies Erbe ist ein Gnadengeschenk, das durch nichts verdient und erworben werden kann, B. 18.

2. bestätigt dies selbst das Gesetz. Es scheint freilich, als ob Verheißung und Gesetz sich gegenseitig aufheben; denn während die Verheißung alles frei und umsonst schenkt, fordert das Gesetz als Bedingung der Erlangung des Erbes oder Segens vollkommenen Gehorsam. Wo aber Gehorsam ist, da ist Verdienst, und Verdienst schließt Gnadengeschenk aus, Röm. 4, 4. und 18.; gleichwohl bestätigt auch das Gesetz die Gerechtigkeit aus Gnaden, denn

a. das Gesetz ist 430 Jahre nach der Verheißung gegeben; wäre es aber zur Seligkeit nothwendig gewesen, so hätte es zugleich mit der Verheißung, d. i., dem Evangelio gegeben werden müssen. Da das Evangelium überdies Gottes Testament ist, so kann auch das Gesetz es nicht aufheben, B. 17.;

b. das Gesetz ist gegeben durch einen Mittler, B. 19. und 20., wodurch bezeugt ist, daß es den Menschen nicht gerecht machen kann; denn er ist ein geborener Uebertreter desselben und ist ihm daher unmöglich selbst nach dem Gesetz, mit Gott zu handeln. Das Volk floh vor Gott, 2 Mos. 20, 18. ff., und so richtet das Gesetz heute noch Zorn an und tödtet; die Verheißung aber gab Gott dem gläubigen und versöhnten Abraham ohne Mittelsperson. So bezeugt also die verschiedene Art, wie das Evangelium und das Gesetz gegeben, daß letzteres nicht gerecht machen und auch nicht dazu gegeben sein kann, B. 21. Wozu aber dann das Gesetz?

c. es soll die Sünde anzeigen, B. 22., den Fluch dem Uebertreter verkündigen, damit der Sünder in die Verheißung von Christo fliehe, der allein die Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt. So bestätigt also selbst das Gesetz, daß die Rechtfertigung ein Gnadengeschenk Gottes sei.

D. 5.

Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Versuchung und Reizung des Fleisches kann kein Christ umgehen, so lange er hier in der Welt lebt, aber er soll nicht darein willigen. Es ist viel ein ander Ding, Anfechtung des Fleisches fühlen, und darein verwilligen. Letzteres, nicht ersteres, macht zum Unchristen. Deß sollen sich Christen trösten, wenn sie von ihrem Fleisch angefochten werden, aber darum auch nun um so treuer auf die göttliche Ermahnung achten, die sie zum Kampfe auffordert. Eine solche Ermahnung finden wir in der heutigen Epistel.

Gal. 5, 16—24.

Die Ermahnung des heiligen Apostels: Wandelt im Geist!

Wir fragen,

1. wem gilt sie?

a. nicht allen Menschen, auch nicht solchen, die den Christennamen zwar tragen, in Wahrheit aber nicht Christen sind; denn wer noch todt ist, kann nicht im Geiste leben, kann auch nicht im Geiste wandeln;

b. sondern den wahren Christen, die geistlich sind, Cap. 6, 1., und zwar allen Christen, nicht bloß den Dienern der Kirche, die man oft „Geistliche“ zu nennen pflegt;

2. was ist damit gesagt?

a. es wird damit nicht gesagt, daß die Christen ganz geistlich, ganz rein und ohne alle Anfechtung des Fleisches sein sollen; denn der Kampf des Geistes und Fleisches hört hier nicht auf, B. 17.;

b. sondern es wird damit gesagt, a. daß die Christen in allem ihrem Thun sich vom Geist regieren und leiten lassen, auf dem rechten Wege nicht still stehen, sondern immer „wandeln“ und weiter zu kommen trachten; ß. daß sie gegen das Fleisch kämpfen, allen Lüste desselben widerstehen, in keine Sünde willigen u.;

3. was soll uns locken und reizen, dieser Ermahnung nachzukommen?

a. der herrliche Zustand derer, die im Geiste wandeln: a. sie vollbringen nicht die Lüste des Fleisches, B. 16., sie bleiben vor den greulichen Werken des Fleisches bewahrt, B. 19. f., und bringen dagegen Gott gefällige Früchte, B. 22. f.; ß. sie haben daran ein Kennzeichen, daß sie nicht unter dem Gesetze sind, B. 18., und daß sie Christo angehören, B. 24.;

b. der schreckliche Zustand und das schreckliche Loos derer, welche die Werke des Fleisches thun; diese sind keine Christen und bleiben vom Reiche Gottes ausgeschlossen, B. 21.

G.

Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Wir haben vor acht Tagen gehört, wie uns der heilige Apostel ermahnt, im Geiste zu wandeln *z.* Unsere heutige Epistel ist eine Fortsetzung dieses Unterrichts.

Gal. 5, 25—6, 10.

Im verlesenen Texte hebt der Apostel drei wichtige Stücke des Wandels im Geiste hervor. Laßt uns daher *z.*

Drei ernste Ermahnungen an solche, die im Geiste wandeln wollen:

1. sie sollen nicht eitler Ehre geizig sein; nach Ehre jagen, die Gott nicht beschert, ist

a. thöricht („eitel“);

b. schädlich, *a.* andern, B. 26., *β.* dem Ehrgeizigen selbst;

2. sie sollen sich derer annehmen, die gefallen sind,

a. wie, B. 1.;

b. warum, B. 1. f.;

3. sie sollen Gutes thun,

a. an wem? *a.* an denen, die sie unterrichten, B. 6., *β.* an dem Nächsten überhaupt, an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, B. 10.;

b. wann? jetzt, da sie Zeit und Gelegenheit haben, Joh. 9, 4., da die Zeit der Ausaat ist, B. 7. f.;

c. wie? ohne Ermüden; denn sie sollen dann auch ohne Aufhören ernten.

Sechzehnter Sonntag nach Trinitatis.

Eph. 3, 13—21.

Mit dem äußeren Menschen, das heißt, mit dem Menschen, wie er von Natur ist, hat es im allgemeinen diese Bewandniß, daß derselbe, wenn er geboren ist, eine Weile wächst und zunimmt, nachdem er aber eine Zeit der Kraft und Blüthe durchlebt hat, endlich wieder abnimmt und stirbt. „Alles Fleisch ist wie Heu“ *z.*, Jes. 42, 6. 7. „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras“ *z.*, Ps. 103, 15. 16. Diesem Loos ist noch kein Sterblicher entgangen. Auch die Stärksten, die berühmtesten Helden mußten sich endlich in das unwiderrufliche Gesetz fügen, daß alles seine Zeit habe, daß es endlich heiße: „Du sollst des Todes sterben.“ — Anders verhält es sich mit dem inwendigen Menschen. In der Wiedergeburt wird mittelst der heiligen Taufe und des Wortes Gottes durch den Heiligen Geist ein neuer Mensch in uns geboren (Joh. 3, 3. 5.), der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit (Eph. 4, 24.), der geistliche Mensch, von Gott geboren (1 Joh. 5, 1.), eine neue Creatur (1 Cor. 5, 17.), welche eben St. Paulus den inwendigen Menschen nennt, und von welcher

es heißt: „Des Königs Tochter ist ganz herrlich inwendig, sie ist mit gülden Stücken gekleidet“, das Herz ist nämlich mit dem Gold des Glaubens, der Verstand mit dem Lichte göttlicher Weisheit und Erkenntniß, der Wille mit heiliger Liebe, wahrer Furcht Gottes, göttlicher Freude, lebendiger Hoffnung u. erfüllt (Ps. 45, 14.). Und über diesem inwendigen Menschen waltet keineswegs das Gesetz, daß er endlich wieder welken, sterben und vergehen müsse. Vielmehr soll der inwendige Mensch in uns fortwährend wachsen und zunehmen, so lange wir auf Erden leben. Dieses Wachsen der Christen am inwendigen Menschen sucht St. Paulus auch in unserem Texte durch dringende Ermahnung und brünstige Fürbitte zu befördern.

Das Wachsthum der Christen am inwendigen Menschen;

1. warum dasselbe nöthig ist.

„Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen“, B. 13. St. Paulus meint damit seine Bande, seine Gefangenschaft in Rom, Eph. 3, 1., aus welcher er diesen Brief an die Epheser schrieb, weil ihm nicht mehr vergönnt war, mündlich zu predigen. Damit dieselben an seiner Trübsal nicht Anstoß nehmen, nicht abfallen möchten, darum ermahnt er, wünscht und ersucht er ihnen von Gott, daß sie stark werden möchten an dem inwendigen Menschen.

Wohl erlitt der Apostel diese Trübsal nicht um seiner, sondern um ihretwillen. Denn eben deswegen, weil er ihnen und andern Heiden das Evangelium von Christo gepredigt hatte, war er von den Juden verfolgt worden und in die Gefangenschaft gerathen. Auch waren seine Bande sammt der damit verbundenen Schmach keine Schande, sondern eine Ehre für sie. Oder war es nicht Ehre, einen solchen Lehrer zu haben, der um der ihnen verkündigten Wahrheit willen gern alle Schmach, ja den Tod erduldet? Hatte daher der Apostel an die Thessalonicher, 1 Theff. 2, 20., geschrieben: „Ihr seid unsre Ehre und Freude“, so hatten auch alle christlichen Gemeinden Ursache, ihres Apostels Glauben, Geduld und Beständigkeit für ihre Krone, Freude und Ehre zu halten, und aus seinen Banden Trost und Zuversicht zu gewinnen, Phil. 1, 14. Allein da den Christen immer noch das Fleisch anklebt, so war im Gegentheil zu befürchten, daß die Epheser sich an seinen Banden ärgern möchten. Wenn es nun dem Teufel gelungen wäre, sie durch seine und ihre eigenen Trübsale endlich kleinmüthig und verzagt oder gar abfällig zu machen, welch ein Schmerz für den Apostel! Darum wendet dieser alles an, herzliche Bitten an sie und Fürbitte bei Gott, um das „Müdewerden“ bei ihnen zu verhüten.

Sehen wir aber eben hieraus nicht aufs klarste, wie nöthig es sei, daß die Christen wachsen an dem inwendigen Menschen? Denn wie es den lieben Ephesern erging, so ergeht es den Christen noch heute. Viele ahnen nicht, in welchen Gefahren sie schweben. Sie vergessen das Dichterwort: „Hast du denn die Perle errungen, denke ja nicht, daß du nun alles Böse hast bezwungen, das uns Schaden pflegt zu thun.“

In der ersten Liebe zum HErrn stehend, jubeln sie, als hätten sie nun für immer den Sieg erlangt. Aber ehe sie sich's versehen, erhebt sich ein Sturm der Anfechtung wider sie. Satan, Fleisch, Welt fängt an gegen sie zu wüthen. Jetzt zeigt sich's, wie groß, heftig und schwer der Kampf sei, zu dem sie sich in der Taufe verpflichtet. Freilich sollten sie es eitel Freude achten, Jac. 1, 2. 1 Petr. 4, 12. 13. Matth. 16, 24. 10, 38. Allein vor der Welt ist nichts verächtlicher und spöttlicher, als das Kreuz der Christen. Ihr eignes Fleisch empört sich dagegen. Und ihr inwendiger Mensch — wie ist er meist noch so schwach! Die Gefahr aber wie groß! Im Christenthum nicht zunehmen heißt abnehmen, stille stehen heißt rückwärts gehen. Wie leicht hat Teufel, Welt und Fleisch einen Christen gestürzt! Wie nöthig daher, daß die Christen mit Paulo ihre Kniee beugen, für sich und andere beten, wie nöthig, daß sie stark werden an dem inwendigen Menschen!

2. wodurch daselbe geschieht:

a. dadurch, daß der Heilige Geist immer reichlicher über sie ausgegossen wird, B. 16. Aus dem Heiligen Geist werden wir wiedergeboren und angethan mit Kraft aus der Höhe, Luc. 24, 49.; nirgends anders her, als von ihm, muß auch unser Wachsen und Zunehmen kommen, immer mehr geistliches Licht im Verstande, Erkenntniß Christi, immer brünstigere Liebe zum HErrn, stärkerer Glaube und Zuversicht, Geduld, Hoffnung &c. St. Paulus wünscht und erfleht daher seinen Ephesern vor allen Dingen einen kräftigen, starken Geist, der sie in aller Anfechtung, Kreuz und Leiden stärke. Wie auch David bittet, Ps. 51, 14. Denn wo Gott seinen Geist wegnimmt und seine Hand von uns abzieht, so können wir nicht einen Augenblick bestehen. Wenn aber er über uns hält, mit seinem Geist uns stärkt, so sind wir dem Teufel und der Welt stark genug, Röm. 8, 38. 39.

Prüfe dich also: Bist du auch eine neue Creatur, sind deine Begierden zu Gott und dem Himmel gekehrt, ist's der Geist Gottes, der dich regiert, oder kommt dir alles dies noch fremd vor? Wisse, wer noch keinen neuen Menschen in sich trägt, der kann an demselbigen auch nicht wachsen. Er muß erst von neuem geboren werden.

b. dadurch, daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnt, B. 17. Der gläubige Christ erfasset Christum, und zwar also, daß er sich nicht nur des Leidens und Sterbens Jesu Christi und seines ganzen Verdienstes von Herzen tröstet, und durch solchen Glauben vor Gott gerecht und selig, ein Kind Gottes und Erbe des ewigen Lebens wird, sondern daß auch Christus sammt dem Vater und Heiligen Geist bei ihm einkehrt, seines Herzens Gast und beständiger Inwohner wird, Joh. 14, 23. Eph. 5, 30. 1 Cor. 6, 17. Gal. 2, 20. Wohnt aber Christus in dir, bist du Ein Geist mit ihm, so hast du Trost genug. Liegst du mit Daniel in der Löwengrube, mit Sadrach — mit David — mit Hiob — mit Paulo —

dein Heiland ist bei dir, in dir, dein Herz ist seine Wohnung, Burg und Schloß: wer will dir Schaden thun? 2 Cor. 12, 10. Phil. 4, 13. Ps. 27, 1. Siehe also nur zu, daß du ihn nicht durch Sünden wider das Gewissen aus deinem Herzen treibest, so wird er durch den Glauben darin wohnen und dein inwendiger Mensch wird immer stärker werden.

c. dadurch, daß sie in der Liebe Gottes immer fester gegründet werden, B. 17—19. „Ich habe nun den Grund gefunden“ u. Nun gilt's, in demselben immer fester zu wurzeln. Je mehr ein Christ die Liebe und Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu gläubig betrachtet (denn von unserer, allezeit unvollkommenen Liebe zu Gott ist hier keine Rede), desto tiefer schlägt sein inwendiger Mensch in derselben Wurzel. Daher messen von Anfang an „alle Heiligen“ an der Breite, Länge, Tiefe und Höhe dieser Liebe Gottes. Wir sollen auch messen! Wenn wir bedenken, wie sich dieselbe über alle Völker, alle Menschen ohne Ausnahme erstreckt, so messen wir, wie breit; wenn wir betrachten, wie sie durch alle Zeiten, ja von Ewigkeit zu Ewigkeit reicht, so messen wir, wie lang; wenn wir das Geheimniß dieser Liebe ergründen wollen, so messen wir, wie tief, und wenn wir endlich einsehen, daß uns nichts, nichts aus ihrer Macht und Gewalt reißen kann, so messen wir, wie hoch sie sei. Und wenn wir so fortfahren mit Betrachten und Messen, so wird es uns endlich ganz klar: die Größe dieser Liebe Christi geht über die Erkenntniß aller Creaturen weit hinaus, sie heißt Unermesslichkeit, Unendlichkeit, Unbegreiflichkeit. Welch ein Wachsthum aber gewinnt mein inwendiger Mensch an dieser Erkenntniß, welche Stärke, welchen Trost! Meine Sünde, mein Verderben sei noch so groß: seine Liebe ist unendlich! Meine Noth steige aufs Höchste: sein Erbarmen, wie seine Macht, hat keine Grenze! Ich rufe jedesmal mit Thränen: Du bist ja doch mein Gott und mein Erlöser, dein Erbarmen ist unendlich! Du rechter Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, du mein Vater! — und auch diese göttliche Wahrheit erkenne ich dann je mehr und mehr, daß Christum lieb haben besser sei als alles Wissen. — Wohl denen, die also messen die Liebe Gottes in Christo! Sie werden immer mehr voll Gottes, überschüttet mit allen Gnaden und Gaben des Geistes; sein Leben ist's, das in ihnen lebt, seine Seligkeit, die sie selig macht, seine Liebe, die sie zur Liebe erweckt u. Sie werden erfüllet mit allerlei Gottesfülle.

Dieses Dreifache ist es nun, was St. Paulus den Ephesern zur Erstarfung am inwendigen Menschen von Gott aufs brünstigste erlehrt. Und daß er vor dem Thron des „rechten Vaters“ keine Fehlbitte thue, ist ihm außer Zweifel. Er schließt daher mit einer Lobpreisung der Macht und Herrlichkeit Gottes, nach welcher derselbe thun kann über alles, das u. B. 20. 21.

Last uns mit ihm unsere Kniee beugen, für uns und andere dasselbe Gut erbitten, und unsrer Erhörung gewiß sein, wie er! G. S.

Tag St. Michaelis.

Offenb. 12, 7—12.

Die wahre Kirche Jesu Christi auf Erden ist ein Friedensreich; es ist gestiftet und wird regiert von dem Friedenskönig Jesu, bei dessen Geburt schon die Engel sangen: „Und Friede auf Erden“, und von dessen Boten es Jes. 52, 7. heißt: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die Friede“ 2c. Das Wort, mit welchem dieser Friedenskönig sein Reich regiert, ist das Evangelium des Friedens. Wo dasselbe gläubig im Herzen aufgenommen wird, da zieht der Friede Gottes ein, der höher ist, denn alle Vernunft. Alle Gläubigen sind daher Kinder des Friedens und hassen Streit und Kampf. Aber dieser Friede ist hier auf Erden noch ein geistlicher, im Herzen und Gewissen verborgener Friede. Daher sagt der Heiland zu den Seinen nicht nur Joh. 14, 27.: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“, sondern auch Matth. 10, 34.: „Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert.“ Wie Christus selbst in den Tagen seines Fleisches in stetem Kampf stand, bis er das Siegeswort am Kreuz aussprach: „Es ist vollbracht“, so steht auch seine Kirche auf Erden in stetem Kampf, dem aber ebenso gewisser Sieg folgt. — Davon zeugt unsere heutige Festepistel.

Kampf und Sieg der Kirche Jesu Christi auf Erden; wir betrachten**1. ihren steten Kampf.**

Diese Epistel ist ohne Zweifel für das heutige Michaelisfest darum gewählt, weil darin der Name des Erzengels Michael vorkommt, von welchem das Fest den Namen hat. Es ist aber unter diesem Michael nicht der Erzengel zu verstehen. Unter dem Himmel in unserem Text ist zu verstehen, was Christus sonst das Himmelreich auf Erden, d. i., die christliche Kirche, nennt; Michael ist der Sohn Gottes, der Herzog seiner Gläubigen. Der Kampf, von dem der Text redet, wird also auf Erden geführt; wir fragen daher:

a. wer kämpft? B. 7. Christus und seine Gläubigen gegen den Drachen, d. i., Satan, seine Engel und die Ungläubigen; also ein schwerer, ernstester und gefährlicher Kampf, weil wir mit unsichtbaren mächtigen Feinden kämpfen müssen, Eph. 6, 10—12.;

b. um was kämpft man? B. 10.; a. nicht um irdische Güter, Ehre, Leib und Leben, das geben die Gläubigen willig hin, Lied 158, B. 4, sondern β. um Christi Reich, Wort und Ehre, die sie bekennen, und die der Teufel und seine Schuppen durch Tyrannen, falsche Lehrer oder Weltlust zu unterdrücken und vertilgen suchen; ein schwerer Kampf; große Macht und viel List sein grausam Rüstung ist; wie am Papstthum zu sehen;

c. mit welchen Waffen kämpft man? B. 11.; a. nicht mit fleischlichen Waffen, mit Feuer und Schwert, Kerker und Tod, wie die

römische Kirche, auch nicht mit falschen Waffen menschlicher Friedensliebe, oder der Vernunft, wie die Secten, sonderlich Unirte, welche den unerbittlichen Kampf der Lutheraner gegen falsche Lehre verdächtigen, sondern β . durch das Wort ihres Zeugnisses und das Blut des Lammes, durch Glauben; wider die Anfechtungen ihres Gewissens und des Teufels über ihre Sünde trösten sie sich des Blutes Christi, Eph. 6, 16.; wider Anfechtungen der reinen Lehre stehen sie fest auf dem Wort: „Es stehet geschrieben“, das ist das Panier, das sie allezeit hoch heben, mit dem sie zu gewissem Sieg eilen;

2. ihren gewissen Sieg;

a. der Sieg scheint zum mindesten zweifelhaft; denn was ist die Kirche, die kleine, arme Schaar der Gläubigen, gegen die ganze Welt mit ihrer Macht, Ansehen, List, Gelehrsamkeit und Reichthum? Was sind Menschen gegen die höllischen Geister, gegen unsichtbare und so mächtige Feinde? Welch ein ungleicher Kampf! Kein Wunder, wenn es manchmal schien, als sei es aus mit der Kirche! Aber nein!

b. der endliche Sieg der Kirche ist ganz gewiß, denn a. Jesus Christus selbst ist ihr Heerführer, und streitet mit ihr und für sie; sowenig er von seinem Throne gestoßen werden kann, so wenig kann seine Kirche vernichtet werden, Matth. 16, 18. b.; β . sein Wort ist das unüberwindliche Schwert des Geistes, dem kein Feind widerstehen kann, B. 8. und 9., „und siegten nicht“, und B. 11.: „Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut.“ Fröhlich kann daher die Kirche rühmen mit Psalm 46.: „Wenn gleich die Welt unterginge“ u. s. w. D. S.

Homiletik in nuce.

(Aus J. Gerhard's Methodus studii theologici.)

(Fortsetzung.)

Regeln betreffend die Lehre: 1. Die Lehren sollen nicht fremdartig und weit hergeholt sein, sondern sollen aus dem Text fließen, so daß sie entweder wörtlich darin enthalten sind oder vermöge einer guten und naheliegenden Schlußfolgerung daraus abgeleitet werden können. 2. Gesetz und Evangelium soll in den Predigten getrieben werden; indeß sollen doch, da in dem gemischten Haufen der Kirche die Zahl der Unbußfertigen und Sichern die Mehrzahl bilden, das Gesetz häufiger getrieben und eingeschräpft werden; zudem hat ja der heilsame Gebrauch des Evangeliums in den Herzen nicht statt, wenn sie nicht erst durch den Hammer des Gesetzes zerschlagen sind. 3. Mit höchstem Fleiß muß die Vermischung des Gesetzes und Evangeliums vermieden werden. Nach Luthers Zeugniß besteht das Hauptstück der theologischen Erkenntniß darin, daß man die Lehre des Gesetzes genau vom Evangelio unterscheide. (Den Kirchendienern wird 2 Tim. 2, 15.

geboten, das Wort der Wahrheit recht zu theilen. Wenn den Unbußfertigen und Sichern das Evangelium mit Uebergang des Gesetzes gepredigt wird, so werden sie in ihrer Gottlosigkeit bestärkt; wenn die Strenge des Gesetzes gegen die Zerknirschten getrieben wird mit Umgehung des Evangeliums, so werden sie in Verzweiflung getrieben.) 4. Lehren, welche aus Geschichten genommen werden, müssen mit einem offenbaren und deutlichen Schriftwort bewiesen werden; denn man darf nicht irgendwelche Lehren aus besondern Thaten ableiten, sondern man muß immer auf die allgemeinen und Alle betreffenden Regeln sehen. 5. Bei Erforschung von Lehren kann man von den Wirkungen zur Ursache, von der Bejahung von etwas zur Abweisung des Entgegengesetzten, vom Aehnlichen zum Aehnlichen übergehen. Auf eine fromme, aus einem bußfertigen und andächtigen Herzen kommende Meditation kommt viel an, besonders wenn ernstliche Anrufung Gottes und fleißiges Lesen der Schrift dazu kommt. 6. Bei Erklärung der Glaubensartikel vor dem Volke soll das Nothwendige und Fundamentale behandelt und die subtilen und schweren Fragen den Schulen überwiesen werden. 7. Wenn ein Beweis, wodurch ein Glaubensartikel bekräftigt und befestigt wird, dargelegt worden ist, können auch andere Beweise aus andern Schriftstellen angeführt werden, damit nicht nur die völlige Uebereinstimmung der Schrift gezeigt, sondern auch die Herzen der Zuhörer in der Wahrheit mehr befestigt werden.

Regeln betreffs der Strafe: 1. Es sollen durchaus nicht alle Lehrstreitigkeiten vor dem Volk gehandelt werden, sondern nur solche, welche fundamentale und solche Artikel betreffen, die Allen zu wissen nöthig sind. 2. Was zu unserer Zeit besonders verfochten wird und wovon Zuhörern zur Zeit Gefahr droht, muß vornehmlich dargelegt werden; das aber, was schon längst begraben ist und betreffs dessen keine Gefahr zu drohen scheint, ist mit Stillschweigen zu übergehen. 3. Es verschafft der Strafe besonders gute Aufnahme, wenn die Gelegenheit, die Irrthümer der Widersacher zu widerlegen, als im Text selbst geboten und nicht als weit hergeholt erscheint. 4. Die Irrthümer sind mit deutlichen, fundamentalen und zur Sache direct und eigentlich gehörenden Schriftzeugnissen zu widerlegen. 5. Man hüte sich vor unbändigem Zorn, vor Schimpfworten, Spottreden und vor aller Possenreißerei und bediene sich nicht schärferer Worte, als die Sache selbst erfordert. 6. Der Gebrauch logischer Termini beim Beweisen und Widerlegen der von den Gegnern vorgebrachten Beweise erscheint mit dem Nutzen der Zuhörer, namentlich der unwissenden, unvereinbar. 7. Auch soll nicht die ganze Predigt, auch nicht der größte Theil derselben mit der Strafe der Irrthümer zu thun haben, sondern man wende sich bald wieder zu den Lehren, Ermahnungen, Warnungen, welche dem gemischten Haufen der Kirche nöthiger sind.

Regeln betreffend die Züchtigung: 1. Die Ermahnungen zur Uebung der Gottseligkeit und zu dem, das ein Christ in diesem Greisenalter der

Welt, da die Liebe fast erstorben ist, thun soll, müssen besonders fleißig wiederholt werden. 2. Die in der heiligen Schrift aufgezeichneten Geschichten der Heiligen bieten den reichsten Stoff für Ermahnungen zur Gottseligkeit. 3. Bei diesen Ermahnungen soll man durchaus nicht bloß auf äußere Werke hin arbeiten, sondern auch auf Förderung des innern Menschen, welche in Ertödtung des alten Menschen, in Verachtung der Welt, in Selbstverleugnung, in wahrer Herzensdemuth besteht. 4. Bei den Ermahnungen muß man auf den Stand, die Stellung und den Beruf der Zuhörer Rücksicht nehmen, damit sie nicht unzeitig und überflüssig seien. Wer den von Ueberfluß und Luxus umgebenen Hofleuten predigt, redet vergeblich, wenn er vom Erdulden der Armuth spricht. 5. Allgemeine Regeln und Ermahnungen, welche in der Schrift vorkommen, müssen auf besondere Fälle angewendet werden, nach dem Wort des Apostels, Röm. 15, 4.: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben“, und 1 Cor. 10, 11.: „Es ist geschrieben uns zur Warnung.“ 6. Wenn biblische Gebets-, Dankfagungs- und Segensformeln zc. erklärt sind, füge man sogleich eine Ermahnung und Aufforderung zur Nachahmung bei. 7. Nach der Lehre und Strafe füge man immer eine kurze Ermahnung bei, damit die Zuhörer in der erkannten Wahrheit beharren, die entgegenstehenden Irthümer aber meiden; denn zu diesem Zweck werden Lehre und Strafe getrieben.

(Fortsetzung folgt.)

V e r m i s c h t e s .

Wie viele Predigten hatte Johann Gerhard gehalten, als er Superintendent in Geldburg wurde? Johann Gerhard hatte bereits eine sechsjährige Universitätszeit hinter sich; seine Quedlinburger wollten ihn zum Schulrector machen, sein geistlicher Vater Joh. Arnd will ihn als Diaconus nach Halberstadt haben, ja Menzer möchte ihn zum Professor auf der neuen Universität Gießen gemacht sehen, er hatte als junger Gelehrter schon einen bedeutenden Ruf und — der eifrige Diener Gottes hatte noch keine einzige Predigt gethan. Warum denn? Eben weil er ein eifriger Diener Gottes war und nicht eher predigen wollte, als bis er in der Lehre fest gegründet wäre. Zum ersten Mal bestieg er die Kanzel am 13. December 1605 in dem Dorfe Runitz bei Jena; und wenn ihn nicht einer seiner Lehrer und Freunde, Joh. Major, ausdrücklich dazu aufgefordert hätte, er würde noch länger gewartet haben. Er predigte über 2 Petr. 3, 10. von der Zukunft des Herrn und vom Weltende. Im März des folgenden Jahres machte er vor derselben Dorfgemeinde einen zweiten Versuch über die Salbung in Bethanien, und endlich wagte er im April und Mai zwei Predigten in Jena selbst über Röm. 6, 3—4. und Col. 3, 1—5. Mehr als diese vier Predigten hatte der treue Arbeiter

nicht gehalten, als er vom Herrn in die Ernte und zwar sogleich zum Amte eines Superintendenten berufen wurde. Eines Tages nämlich erhielt er durch Volkmar Scherer, den Kanzler des Herzogs Johann Casimir zu Coburg, einen Brief, er solle doch nach Coburg kommen und dort Archidiaconus und Professor der Theologie am dasigen Gymnasium werden; aber schnell, denn die Sache leide keinen Aufschub. Der Herzog Johann Casimir hielt damals (Juni 1606) Hof auf seinem Lustschlosse zu Deslau bei Coburg. Nun mag dem jungen Theologen wohl das Herz etwas gepocht haben, als er aufgefordert wurde, vor Sr. Durchlaucht und dem ganzen Hofstaate eine Predigt zu halten; hatte er doch kaum vierzehn Tage vorher erst zum vierten Male öffentlich vor der Gemeinde geredet. Aber da half nichts, Gerhard mußte predigen. Und er predigte über Röm. 8, 14.: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“ — Der Eindruck dieser seiner fünften Predigt muß überwältigend gewesen sein; denn unmittelbar nach der Predigt kommt der Kanzler Scherer, vom Hofsprediger begleitet, zu ihm und macht ihm im Namen des Herzogs den Antrag, nicht das Archidiaconat in Coburg, wie zuerst bestimmt war, sondern lieber gleich eine Superintendatur in dem jetzt zu Hilzburghausen gehörigen Städtchen Heldburg zu übernehmen. Aber er sollte sich augenblicklich resolviren. Gerhard hatte viele und große Bedenken, mußte sich aber endlich doch entschließen, noch nicht 24 Jahre alt, dieses hochwichtige Amt anzunehmen.

G. S.

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, obwohl selbst reformirt, hörte oft die lutherischen Prediger und gab ihnen wegen ihrer größeren Herzlichkeit und Popularität den Vorzug vor den reformirten, deren Vorträge damals schon häufig (nach dem Muster von Tillotson und Saurin) der Form einer gelehrten Abhandlung sich näherten. „Es ist eine Schande“, äußerte er sich, „daß die Herren Lutheraner die Hülle und Fülle von braven, tüchtigen, ehrlichen Gottesgelehrten haben, auch ihre Predigten viel erbaulicher und herzerwärmender sind, als es leider bei unsern Reformirten hieselbst ist.“ Darum wählte er auch Lutheraner zu Feldpredigern, weil er glaubte, daß sie auf das Soldatenherz einen mächtigeren Eindruck machten, als die gelehrten Abhandlungen der Reformirten.

„Wenn die Bibel uns schon in der Art, wie sie von den höchsten Wahrheiten redet, zur Norm dienen muß, so zeigt sie auch am besten den Weg einer populären Belehrung. Da ist kein gelehrter Ausdruck, kein Kunstwort, keine abstracte Sprache, die nur den Philosophen verständlich wäre, sondern Tugend und Laster, Verdienst und Schuld, die Gnade Gottes und seine Gerechtigkeit werden uns in Gleichnissen deutlich gemacht, und eben deshalb ist die Bibel ein echtes und von keinem erreichtes Volksbuch, wie ein Buch für Gebildete, wenn nicht ein irreligiöser Sinn ihr den Zugang verweigert. Die Bibel ist nun aber der Grund und das Thema aller christlichen Predigten. Und sollen sie, wie die Bibel ein Buch für

Alle ist, Predigten für alle sein, so müssen wir nicht nur in den Geist der Bibel eindringen, sondern auch ihre Sprache zu der unsrigen machen." (Sickel, Halioutik S. 54). — „Die heilige Schrift“, schreibt auch Georg Hamann, „sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten, und aus welchem sie beständen und zusammengesetzt würden.“

Rechtes Maß in der brüderlichen Bestrafung. Est modus in rebus, d. i. in allen Dingen ist es nöthig, das rechte Maß zu treffen. Dies gilt auch von dem Strafsamte. Es ist dies Amt den Predigern an vielen Stellen der Schrift ernstlich befohlen. „Rufe getrost“, sagt Gott der Herr, Jes. 58, 1., „schone nicht, erhebe deine Stimme wie eine Posaune, verkündige meinem Volke ihre Uebertretung und dem Hause Jakob ihre Sünde.“ Sie sollen anhalten mit Strafen, mit Drohen und Ermahnen, es sei zu rechter Zeit oder zur Unzeit, 2 Tim. 4, 2. Unterlassen sie dieses, so laden sie damit die ewige Verdammniß auf sich, Hesek. 3, 16—17. 33, 7. ff. Auf der andern Seite ist auch dieses unleugbar wahr: ein Zuviel ist hierin ebenso schädlich und verderblich, wie ein Zuwenig. „Der Gerechte schlage mich freundlich“, heißt es, „das wird mir so wohl thun, als ein Balsam auf meinem Haupte“, Ps. 141, 5. „So jemand von einem Fehl übereilt wird, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid“, Gal. 6, 1. Gregor der Große hält das Uebermaß im Strafen der Sünden selbst für eine große Sünde, und rath denen, welche hierin zu viel thun, es Gott abzubitten und Buße zu thun. Bei der Auslegung von 5 Mos. 19, 5.: „Wenn jemand mit seinem Nächsten in den Wald ginge, Holz zu hauen, und holete mit der Hand die Art aus, das Holz abzuhaue, und das Eisen führe vom Stiel und trafe seinen Nächsten, daß er stürbe: der soll in dieser Städte eine fliehen, daß er lebendig bleibe“ — macht Gregor die merkwürdige Anwendung: „Wir gehen mit einem Freunde in den Wald, so oft wir mit irgend einem unserer Nächsten verkehren, um seine Vergehungen zu besehen; und wir hauen einfach Holz, wenn wir die Laster der Gefallenen mit frommer Sorgfalt wegschneiden. Aber die Art fliegt aus der Hand, wenn das Schelten eine mehr als nöthige Rauheit und Schärfe annimmt; das Eisen fährt vom Stiel, trifft den Freund und tödtet ihn, wenn aus brüderlicher Bestrafung unversehens eine allzuharte Rede wird. Wer aber, obschon in guter Meinung, einem seiner Zuhörer einen Schimpf angethan hat und ihn dadurch tödtet, der muß zu den drei Freistätten fliehen. Wenn er sich in wahrer Buße mit Wehklagen in Glaube, Liebe und Hoffnung verbirgt, so kann ihm die begangene Sünde vergeben werden.“ G. S.

Moses sagt viel mit wenig Worten. Das ist auch die rechte Kunst zu predigen und die Leute zu lehren, sollen sie anders mit Nutz zuhören und etwas davon tragen.

Luther, E. A. 36, 197.